

fahren.« — Nach der Erklärung: »Ich bin für die Republik.«: »In meinem Wappen stehen unter dem springenden Löwen die 6 Punkte des Gleichgewichtes. Der Wahlspruch schrieb: »Fidèle sans blâme.«

2. Edschmid und *Anatole France*: »Ich muß daran denken, daß ich Anatole France und Herrn von Ghérardine an einem und demselben Tage einmal traf. Ich sah, wie der *greise Romancier* die Grenzen seiner Wirkungsmöglichkeit und die Geringfügigkeit eines wirklichen Einflusses mit seiner *melancholischen Heiterkeit* klagte. Und ich hörte, wie mir Ghérardine, der *mit den violetten Farben des Quartier latin geschmückte König der Bohème*, mir abends vor einem Café des Boulmich gascognierend rühmte, wie sein Beispiel und seine Angriffslust seine Bevölkerung beeinflußt habe.«

3. Edschmid und *Liane de Pougy*: »Hier (in Baden-Baden), wo Liane von Pouchi*) tanzend ihre Triumphe feierte, beginnt einige Jahre nach Krieg und Revolte, unbedrückt vor Angst, daß niedere Klassen mit Schüssen und Raub darauf antworten, unter jahrhundertalten Bäumen das Leben wieder feierlich und reich zu spielen.«

4. *Stil*: »Ein Bursche, frech wie Dreck, gewisser Sternheim, bemühte sich, die Ideale der Ställe durch seinen rassenfremden Kakao zu ziehen.«

Das Ganze ist übrigens einem *Holländer* erzählt, den Edschmid, besonders wenn er in den späteren Nachtstunden von Frauen schwärmt, mit *Diana* anredet.

Max Pechstein schreibt im »Berl. Tageblatt«: **Der Expressionismus lebt.** Er sagt u. a.: Allerorten, wo man um Kunst und künstlerische Fragen sich ereifert, wird der Ruf erhoben, der Expressionismus sei tot, und es klingt aus diesen im Ton der Unfehlbarkeit gegebenen Urteilen so etwas wie ein Gefühl der Befriedigung, daß diese Kunst, die bequeme Wege und eingefahrene Gleise verließ, dem Betrachter nicht leicht sich erschließt, sondern ein produktives Nachempfinden verlangt und vielleicht auch manches rätselhaft Verborgene aufzufinden ihm heißt, daß man um diese vermeintliche Kunst sich nicht mehr ernsthaft zu bekümmern und bemühen brauche. . . . Wir deutschen Expressionisten haben auch nichts zu schaffen mit der unter dem Namen des Expressionismus gehenden Kunstübung in anderen Ländern, etwa in Frankreich, wo einige Maler klassizistische Formen aufnehmen und in einer Manier sich bewegen.

Allen, die uns deutsche *Expressionisten* totsagen, möchte ich erklären, daß wir höchst frisch am Leben sind. Ungemindert ist unser Bemühen, das, was wir aus innerlichem Erleben als wahr erkannt haben, zu festigen und ihm zu immer klarerem und reinerem Ausdruck zu verhelfen. Der Expressionismus steht nicht schon am Ende, sondern erst am Anfang seiner Entwicklung.

Es ist die Gewohnheit nur kleiner Geister, den Wert einer künstlerischen Erscheinung dadurch zu erheben, daß sie den Wert einer anderen Kunst herabsetzen. Aber ich muß es aussprechen, daß uns vor achtzehn Jahren die impressionistische Malerei nichts mehr zu sagen hatte. Einige große Künstler und große Kunstwerke jener Malweise seien in Ehren gehalten, aber im ganzen war sie damals, als wir mit feurigem Herzen in die Sphären der Kunst eintraten, verbraucht. Die impressionistische Malweise fand Genüge an den Valeurs, während wir wieder Inhalt von der Malerei forderten. Das Glanzlicht auf der Nase und der Pinselschwung waren ihr die Hauptsache.

Wir malten also rote, grüne, blaue, düstere und heitere Bilder, ohne Rücksicht auf die platten Forderungen der Naturtreue. Das stieß zwar die große Masse, deren Geschmack durch den leidigen Naturalismus verderbt ist, heftig vor den Kopf, aber wir haben darin erlauchte Vorbilder, wie *Giotto*, der einen rosa Esel gegen eine violette Mauer auf einem olivgrünen Boden stellt und auf den Esel einen himmelblauen Christus setzt. Wie bebten meine Sinne, als ich dieses Kunstwerk in Siena vor jenen vielen Jahren zum ersten Male erblickte und in ihm die kühne Tat bereits vollbracht fand, die ich erstrebte.

Dies sind die einfachsten formalen Beweggründe, die uns antrieben, eine neue Kunst zu erarbeiten. Der Hauptgrund war aber, das innere Erleben des Kosmos und die heiße Sehnsucht, ihn in seinen Wesensteilen in der Seele des Künstlers umzuschmelzen und in seiner Größe und Einfachheit neu zu erschaffen. Eine Meereswelle, wie wir sie zu malen uns bemühen, ist der gesamte Ozean, der die Menschen und das Menschenwerk blindwütend zerstört, zugleich aber ihm dient, ihm Gaben und Segen spendet. Diese Welle ist ein ewiger Rhythmus. Die impressionistisch gesehene Welle ist für den Maler nur eine Gelegenheit, ein malerisches Bravourstück herunterzupinseln. Wir suchen und haben eine Weltanschauung und bringen sie auch in unseren Werken zum Ausdruck, ohne dabei dem Dichter ins Handwerk zu pfuschen. . . . Wir tragen kein Samtjackett und kein Samtbarett, sind auch nicht die unterhaltsamen Spaßvögel der Gesellschaft, sondern wir ringen heiß, *asketisch*, um unserem Vaterland die Kunst wiederzugeben, die würdig ist seiner Leiden und groß genug, es später mit Freuden erkennen zu lassen, daß auch auf Friedhöfen die schönsten Blumen ersprießen.

*) »Pouchi« statt »Pougy«, vermutlich Intimitätsbezeichnung, hieße besser »Puschi«.